

Niedersächsische Hochschulzeitung

Wochenschrift für akademisches Leben und studentische Arbeit

zugleich

amtliches Nachrichtenblatt des Hochschulkreises III der Vertretung der deutschen Studentenschaft,

umfassend die Hochschulen zu Braunschweig (Technische Hochschule), Clausthal (Bergakademie), Göttingen (Universität), Hannover (Technische Hochschule, Tierärztliche Hochschule), Hann. Münden (Forstakademie), Wigenhausen (Kolonialschule).

Verantwortlicher Schriftleiter: C. M. Frommel, Studentensekretär, Göttingen, Sädenstraße 21. Fernsprecher 1370.

Verlag und Anzeigenannahme: Niedersächsischer Verlag für Kunst und Wissenschaft, Louis Hofer G. m. b. H., Göttingen, Weender Straße 11. Fernsprecher 213 und 1482. Postfachkonto Hannover 9771.

Erscheint zwölfmal im Semester. Preis der Einzelnummer 25 Pfennig. Semesterbezug für Studierende und Dozenten M. 1.50, für Nichtstudierende M. 2.50, bei Zusendung unter Kreuzband 2.80 M.

Anzeigenpreise: Die halbspaltige Normarzelzeile 30 Pfg. für Studierende obiger Hochschulen 30 Pfg. Bei Wiederholung ermäßigte Sätze. - Beilagen 10 M für jedes Tausend. Auflage 8000.

1. Jahrgang.

Göttingen, den 26. November 1919.

Nr. 9.

Inhalt: Stephan George im Geistesleben der Gegenwart, von H. Henneke. - Vier Sätze vom wahren Christenglauben, von Joachim Müller. - Was nun? von Wilh. Alf. Abu Weder. - Zur Reform des medizinischen Studiums, von Prof. W. Heubner (Schluß). - „Som neuen Studenten“, eine Entgegnung von stud. phil. K. Kumbler-Göttingen. - Ueber eine humanistische Fakultät, von cand. phil. G. G. von Selle. - Der Deutsche Akademische Assistenten-Verband, von Dr. R. Herrmann. - Hochschulnachrichten. - Aus dem Hochschulkreis III. - Aus der Studentenschaft. - Aus der Volkshochschulbewegung. - Amtliche Nachrichten. - Schwarzes Brett. - Bücherbesprechungen. - Mitteilungen der Schriftleitung.

Gebet.

Von Rabindranath Tagore.

Wo der Geist ohne Furcht ist und das Haupt hochgehalten wird;
Wo die Erkenntnis frei ist;
Wo die Welt nicht durch enge häusliche Mauern in Stille gebrochen ist;
Wo die Worte aus der Tiefe der Wahrheit herkommen;
Wo unermüdeliches Streben die Arme nach der Bollendung ausstreckt;
Wo der klare Strom der Vernunft sich nicht in der öden Sandwüste toter Gewohnheit verliert;
Wo der Geist durch dich vorwärts geführt wird zu stets sich weitendem Denken und Handeln; -
In diesem Himmel der Freiheit, mein Vater, laß mein Land erwachen!

Stephan George im Geistesleben der Gegenwart.

Aus einem im Göttinger Heibel-Bund gehaltenen Vortrag von stud. phil. Hans Henneke.

Das Lebenswerk Stephan Georges will ich nicht im einzelnen zu würdigen versuchen; ein solches Unternehmen würde diesen Namen weit überschreiten - oder es könnte doch nur die wichtigsten Gebiete der ungeheuren Leistung Georges kurz freifen und schließlich nur eine sinnlose, weil mehr oder weniger unorganische Addition seiner Vorzüge und Leistungen geben. Denn George hat ja jede einzelne Phase seines Wollens und Könnens, alle die Stufen, die durch die Namen seiner einzelnen Gedichtsbücher bezeichnet werden, - und jedes von ihnen, ja jeder Zyklus innerhalb ihrer bezeichnet eine solche Stufe einer reiflichen Höherentwicklung - all diese Stufen und Wendepunkte seiner Kunst - und letzten hin seines Seins! - hat er, jede für sich, bis zu einer letzten und höchsten Durchgestaltung und Ausschöpfung aller ihrer Möglichkeiten durchgelebt. Ich will nur von George als aus der Dichtung und dem Geistesleben der Gegenwart und Zukunft nicht mehr hinwegzudenkender (und also Geschichtsgebildender) Kraft reden. Denn ein jeder große und wegweisende Dichter hat ja seine Zukunft, sein lebendig weiterwirkendes Fortleben, das in die fernere Dichtung gestaltend eingreift, wie er seine Vergangenheit hat, ein Erbe an Wollen und Leistung, auf dem er fußt und das er schöpferisch weiter- und höherbildet.

Hier spielt der große Begriff der Tradition hinein, ein Wort, dessen Sinn man so weit und tief wie möglich fassen muß. Kein Schöpfer steht ja isoliert von den Werten und Fähigkeiten seiner Vergangenheit und Gegenwart da, irgendwie ist er ihnen verknüpft, sei er selbst in der Opposition - bei all seiner Einzigartigkeit bleibt auch der schöpferische Mensch dem tiefsten Leben von Vergangenheit und Gegenwart verbunden. Menschliche Schöpfung ist kein Schaffen aus dem Nichts.

Jeder Blick auf die wahre Dichtung unserer Zeit zeigt die Bedeutung großer, lebendiger Tradition und ihren himmelweiten Abstand von allem Mittläufertum. Wir hören die Sprachatmosphäre der großen Sprachgestalten unserer Tage liberaler widerlingen, auch bei großen Künstlern von Eigenwert: sehr oft treffen wir in der jüngeren Romantik auf die Spuren Thomas Manns in der Färbung, selbst im Tonfall der Sprache - und doch ist Arnold Zweig, bei dem dies, in seiner Novellistik, am unzweideutigsten ist, ein originaler Künstler. Die jähre und leidenschaftliche Sprach-Geste Heinrich Mann geht durch die ganze Prosa-Literatur der Jüngsten, Hainer Maria Rilke's unendliche Jungheit und herrliche Musik klingt in unserer jüngsten Lyrik wieder, nicht weniger, als Goerass marmorner Schritt oder Daubendey's Farbenpracht oder Dehmels stürmische Erbhafteit oder Konners und Werfels mythenbildende Sprachgewalt oder Stadlers und Werfels weltgeschwungene Rhythmen. Ja selbst Rudolf Borchardts rednerische Fülle beginnt im deutschen Sprachvermögen wirksam zu werden - und das satirische Pathos des Karl Kraus, des neben Borchardt Weltkämpfer unter ihnen Allen, beginnt der charakterlosen Literatensprache wieder Mark und Kontur zu verleihen, wie es Mark und Kontur verleihend sich dem tiefsten Sein und Wesen der deutschen Sprache für immer unverlierbar eingepreßt hat.

Doch wenn solche Sprachschaffende Gewalt sich schließlich Allen, auch dem letzten Journalisten von selbst einräumt, so ist von lebendiger Tradition doch nur bei den Meistern zu sprechen, die das Ueberkommene fortbilden und höherbilden.

Denn allerdings steht auch ein Künstler wie George, vielleicht wie kein Zweiter der Typus eines ganz auf sich Gestellten, nicht voraussetzungslos da. Nicht daß er nach seinem spezifischen Gehalt durch Vorgänger bestimmt wäre - aber ein bestimmtes Niveau war doch erreicht, ein gewisser Schatz unangreifbarer Formen lag aufgestapelt: eine reiche und tiefgegründete Tradition war da - all dies nun aber nicht in der zeitgenössischen deutschen Literatur, sondern auf die italienische und holländische, besonders aber auf die französische und englische verteilt. Nicht als direkte Anknüpfungspunkt, sondern durch sein bloßes Dasein, als Richtung und Maßstab, mußte ihm dieser Formenbestand Tradition bedeuten.

Inwiefern, das hat Rudolf Borchardt in der ungeheuren perspektiven aufsteigenden Abhandlung: „Dante und deutscher Dante“ („Süddeutsche Monatshefte“ 1908, Novemberheft) nachgewiesen, mit dem untrüglichen Instinkt und zugleich der höchsten Bewußtheit des Künstlers vor dem die Reize seiner Ahnen offen da liegt, die er im Gefühl des eigenen Ueberreitens nicht zu verleugnen braucht, denn wie die Georges ist es auch die seine. Ich plazierte hier seine Gedankengänge: Die letzte große und wahrhaft wirkende Tradition existierte in Deutschland bei der jüngeren Romantik. Damals konnte aus dem geleitetsten Formenreichtum der Klassik und vor allem aus dem jungen drängenden und unendlichen vergeistigten Lebensgefühl der Frühromantik heraus ein solches Tradition entstehen. Zwar nicht in ihrer eigenen Dichtung, sondern nur im Nachschaffen und Umbilden fremder, brachte sie es zur Erfüllung: A. W. Schlegels „Shakespeare“ ist ihr höchstes Denkmal.

Ihre in deutscher Dichtung nur Anregung, Saat und Keim gebliebenen Theorien wurden lebendige Frucht in Grand-

reich. Die Generation, der Léopold Gautier, Th. de Banville, José Maria de Hérédia, Comte de Nole und Baubelaire knüpfte an sie an, St. Maillane u. a. sogar an ihre einzelnen Theorien, und sie schufen aus diesen Keimen den imposanten Schatz der parnassischen Formen mit all ihrer marmornen Endgültigkeit. Als dann Verlaines Melodien-Sachen und Nuancen-Zucht diese allmählich zersetzte, da war sie längst in England aufgenommen und dort durch die beiden Brownings, durch Tennyson, Swinburne, Rossetti, Morris, in denen Allen noch die berausende Lyrik der Byron, Shelley und Keats lebendig war, der Vollendung zugeführt worden. Dies die Entwicklung, die Vorhardt erschlossen hat!

All diese Leistungen fand George vor, als er Ende der 80er Jahre in die anarchoistische, aus schwächlichem Epigonentum und kunstferne Naturalismus ein einziges Chaos bildende deutsche Literatur eintrat.

Sowohl sein leidenschaftlicher Formensinn wie sein durch keinen billigen Erfolg beirrbares Ethos bestimmten und beschränkten ihn, hier schäpferisch einzugreifen. Die tiefe Verpfändung, die er seinen Vorgängern gegenüber empfand, bewies er bald durch seine unerreichten und ganz neue Maßstäbe und Ziele legenden Nachbildungen Baubelaire's, Swinburne's, Rossetti's, Verlaine's u. a.

Inzwischen hat er sich das Vermögen der deutschen Sprache zu solchen Uebersetzungen selbst erarbeitet. Erarbeitet! — hier gibt es kein anderes Wort. Unermüdlich und mit unerbittlicher Strenge gegen sich selbst hat St. George zu Beginn der neunziger Jahre das gesamte Vaterland der deutschen Sprache um- und umgepflegt und für die neue große Lyrik der Deutschen urbar gemacht, hierin nur noch von Hofmannsthal unterstützt, der indessen nicht so radikal verneinte und nicht so von Grund auf neubaute, sondern in seinen frühesten und schnellend reifen Dramen und Gedichten direkt an den Stil gewisser Partien des Faust und des westfälischen Dünan antnüpft wie Vorhardt in einem seiner Meisterstücke großer britischer Prosa: „Der Rede auf Hofmannsthal“ nachgewiesen hat) und in seiner Prosa an die magische Sprache der Novalis und Schlegel. Darum hat er es aber auch nicht zu solcher Spracheigenherrlichkeit gebracht wie George, dessen Sprache alle Zeichen herber Jugend trägt, „herrlich wie am ersten Tag“.

Und nun zu dem Umkreis und der Spannweite seiner Kunst. Der von der durch Gestaltung klüternen Hand dieses Mannes ergriffene Gegenstand verliert jede Spur von Stofflichem, nur Persönlichem, d. h. Privatem und wird in einem ganz tiefen Sinne menschlich. Man mag es „l'art pour l'art“ nennen — aber man gebe diesem Worte dann den höchsten Sinn; denn hier empfängt ein Dichter, der sein Leben in das klüternende Feuer seiner großen Kunst geworfen, es von ihr zurück und stellt das nun in reinster Weise vorbildlich gewordene in das helle Licht der Gegenwart, er er nun als Persönlichkeit, mehr noch: als Gestalt gegenübertritt. Man muß schon auf Dante zurückgreifen, um eine Parallele zu diesem Schauspiel zu finden: denn allerdings tritt George nun als Richter seiner Zeit entgegen — im „siebenten Ring“ sehen wir die ersten großen Schritte dieser Wendung, im „Stern des Bundes“ ist sie vollzogen, — aus dem Künstler ist ein Weiser im griechischen Sinne des Wortes, ein Sacer, rates, ein Prophet geworden — daß dies letzte Wort, auf ihn angewandt, aller unangenehmen Mythis, aller modischen und sentimentalen Geste, die unsere Zeit so leicht damit verbindet, zu entkleiden ist, dafür bürgt wohl ohne weiteres Georges Stilgefühl und Vornehmheit.

Hier sind wir bei der tiefsten Bedeutung Georges für unsere Gegenwart angelangt — und das ist die: daß er wahrhaft ein archimedischer Punkt in ihr ist, daß er der hilflosen Anarchie ihrer Werte seine Gestalt entgegenstellt, die, immer um die Mitte ihres Wesens kreisend, stets dem Ziel und dem Wunder des tiefsten Lebens nahe ist.

Eder wer sonst hütet in unserer Zeit mit gleicher Strenge und Inbrunst das heilige Lebensfeuer? Gewiß, es gibt und es gab, gerade jetzt, eine Reihe junger Dichter, die in ähnlicher Weise Heiligung ihres Lebens erkämpften, aber sie alle, die Frühverstorbenen: Walter Calé, Fr. Huch, Erich v. Mendelssohn, Ernst Stadler, Georg Trall, Fr. Janowitz, Georg Hehm — sie Alle besahen doch nicht den weltumspannenden Geist und die eine neue Welt der Innerlichkeit erschaffende Gestaltungsraft Georges. — Es ist hier der Platz von dem noch so erstaunlich viel mißverstandenen George zu reden. Der Hauptgrund ist der: daß die meisten nur Geste, Pose und Aesthetentum sehen, wo es sich um die reinste Auswirkung einer in gleicher — sagen wir: ohne es ästhetisch zu fassen: Reinheit des Stils heute nicht außer ihm lebenden Persönlichkeit handelt — eine Auswirkung, die allerdings dem gegenwärtigen Chaos der Ideale und Ziele gegenüber als Verzerrung erscheinen muß. Bei solcher Blickstellung kann allerdings diese sichtbar erzwungene Absichtlichkeit der Haltung nur als Pose wirken und muß den abstoßen, der nicht das „Positive“ Georges sieht: nämlich: daß hier ein Mensch, sich von dem zersplitternden und entnervenden Getriebe der Zeit, die fast nur noch Beziehungen und relative Werte, keine

Wesenheiten mehr kennt, fernhaltend sich auf sein — brauchen wir das kompromittierte Wort! — kosmisches Sein bezieht und die großen Wirklichkeiten des Lebens: — Gott, Liebe, Idee, Sprache — wieder zu Urrlebnissen — bezeichnend, daß der George-Schüler Gundolf dies Wort, wenn nicht prägte, so doch mit ganz spezifischem Gehalt erfüllte! — macht, weil er sie wieder als solche zu erleben weiß. —

So vermochte George wieder so etwas wie eine geistige Lebenslust, ein Lebenszentrum zu schaffen. Das Zusammenleben mit einer solchen Gestalt als wahres „Urrlebnis“ besahigte Fr. Gundolf, Shakespeare in seinem Verhältnis — Ganzes gegen Ganzes! — zu den Klassikern und Romantikern Deutschlands oder Goethe als Gestalt in seinem Sinne, d. h. als aus ihrer eigenen Lebensmitte organisch sich entfaltende Persönlichkeit zu sehen, wie wohl auch der Blick auf George Ernst Hertram den Gedanken gab, den er nun ausgeführt: Nietzsche als „Mythos“, d. h. als eine von verschiedenen Blickpunkten aus immer andersartig erscheinende und bei aller — unkommenjurablen! — Wesensmitte und Einheit mythisch zu sehende Gestalt darzustellen. Hier darf auch ein Mann wie Rudolf Bannwitz nicht fehlen, der in seiner „Kritik der europäischen Kultur“ dieser mit George'scher Haltung und Forderung gegenübertritt und (der) die stolze Reihe der geistigen Gipfel der europäischen Nationen mit mächtiger Architektontik in ihrer lebendigen Kontinuität darstellt, Gestalt für Gestalt mit knappten Notizen umkreisend.

Diesen Allen war George nach ihrem oft wiederholten Geständnis, wenn nicht Vorbild und Führer, so doch Maßstab und Element, aus ihrem inneren Hausrat nicht mehr auszuschneiden. Ist da der Schluss zu ziehen, daß bei dem heute unbezweifelbaren Heraufkommen neuer großer Formen der Biographie George als Erscheinung mitbestimmend wirkte? Denn was ist das Gemeinliche und Auszeichnende dieser neuen Biographie? — Daß sie den Menschen wieder als lebendiges Ganze, nicht als bloßes Bündel von Eigenschaften — in seiner begrifflich und deshalb auch eindeutig nicht mehr festzuliegenden runden Fülle und Gesamtheit, und nicht mehr in seiner respektartigen Gebundenheit — mythisch, nicht bloß psychologisch — als Gestalt, nicht als Person sieht. Hier wirkt George als Ergebnis mit, wie ein in unsere Gegenwart verschlagener leibhafter Mythos, aus dem nur die wesentlichen, großen und reinen Linien hervortreten. Denn wenn auch Nietzsche — und vor allem Wilhelm Dilthey und Hermann Grimm diese Forderungen immer wieder an den Biographen gestellt, in immer neuen Wendungen ausgesprochen und in der Nachzeichnung der unübersehbaren Fülle lebendiger Gestalten, die sie als die wesentlichen Elemente der europäischen Geistesgeschichte erkannten, verwirklicht hatten — ein durchgehender Zug der Biographie wird dieses Streben doch erst jetzt. Ihre letzte Folgerung ist schon gezogen: Oswald Spengler hat in seinem „Untergang des Abendlandes“ die Weltgeschichte aller Teleologie und aller Metaphysik entkleidet und in eine Reihe jener Gestalten aufgelöst, die er als die höchsten Individuen erkennt: der Kulturen — und hat ihre schicksalsreichen, aber in typischen biologischen Formen verlaufenden Lebensgeschichten geschrieben.

So ziehen die Wellen, die Georges Einfluß auf unser Geistesleben schlägt, immer weitere Kreise — aber seine tiefste und wertvollste Wirkung ist die einer immer greifbareren Formen annehmenden Gestaltung eines neuen Menschentums: einer von neuem Ethos und Eros ergriffenen Jugend.

Was mir eine Reihe unserer verheißendsten jungen Dichter, wie Rudolf Vorhardt, Georges großen Fortsetzer, R. A. Schröder, Rilke, die frühgefallenen Ernst Stadler und Georg Trall, dann Ernst Bloch, R. Bannwitz u. a. zu einem und unter Georges — eingeständener oder nicht zugegebener! — Führerschaft zu einem scheint, ist das, was Georges durch sein Sein und sein Wort in diese entgitterte Welt gestellt hat und was aus diesen Werken zu uns spricht:

„Wer je die Flamme umschritt,
Weibe der Flamme Trabant!
Wie er auch wandert und kreist:
Wo noch ihr Schein ihn erreicht,
Irrt er zu weit nie vom Ziel.
Nur wenn sein Blick sie verlor,
Eigener Schimmer ihn trägt:
Fehlt ihm der Mitte Gefäß,
Treibt er zerfließend ins All.“

Dier Sätze vom wahren Christusglauben.

Die Fanfare eines neuen Thesenanschlags „wider falschen Kirchenglauben“ muß lauten Wiederhall werden. Umfassende Entgegnung ist nur auf die angeklagte Schrift des Herrn Professor Witte selbst möglich. In einem aber ordert der Einführungsaußsatz rasche Erwiderung und läßt sie bündig zu in der Grundfrage: Ist der Glaube an Christus gerechtfertig oder nicht? Witte lehnt jede Anerkennung eines Uebermenschlichen, zwischen Gott und Menschen Vermittelnden,